



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so gebildet wie hola. Mit Hola! rief, wer an ein Flußufer gekommen war, den Fährmann herüber. Hole! Hole mich! Hol über! — dafür rief man holaaa!, wiederum, wie bei hoooh! um eine klangvolle Silbe zu haben, auf der man beim Rufe verweilen kann. Ganz dasselbe wie hola! ist halo! denn in beiden Formen, als holen und als halen, kommt das Verbum in der ältern Sprache vor. Wer das a im Stamme bewahrte, griff beim Zuruf in der Endung zum o, wie auch in Feurio! PETERMORDIO! Für gewöhnlich aber wurde ein langgedehntes a zur Bildung solcher Rufe verwendet, wie in trinkä, trine — nu hoerä, degen hère — bei Walthier von der Vogelweide: bekêrâ dich, bekêre usw. Genau so ist hurra aus einem Verbalstamm gebildet, der — nun was denn bedeutet? Braucht man es wirklich noch zu sagen? Frage sich doch jeder, wo im Leben wirklich ein sinnvolles Hurra! gerufen wird. Wo anders als beim Gehen, Vorwärtstürmen, Draufgehen! Und dort gehört es hin, nirgends anders. Mit Hurra, hurra, hurra, schnurre, Mädchen, schnurre malt Bürger die rasche Bewegung des Spinnrades. Und Hurra, hurra, hopp hopp hopp! ging's fort in tausendem Galopp — heißt es in seiner „Lenore.“ Das hat Sinn. Wenn aber ein hoher Herr, friedlich in seinem Wagen sitzend, in eine Stadt einfährt, und das Volk schreit ihm überall Hurra! entgegen, so möchte ihm doch angst und bange werden. Und vollends wenn eine Tischgesellschaft einen aus ihrer Mitte ehren und feiern will, und sie nennt seinen Namen und schreit dann: Hurra, hurra, hurra! so kann doch der also „Gefeierte,“ wenn er noch einigcs Sprachgefühl im Leibe hat, nicht anders denken als: Um Gottes willen! Jetzt kommt die ganze Bande über Tische und Stühle, Teller und Gläser auf mich losgestürzt! Es ist aber auch grammatisch anstößig. Denn der Name des Gefeierten wird doch in der dritten Person genannt, mit dem Ruf Hurra! aber feuert man sich selbst und seine Genossen zur Eile an. Es fehlt also jedes Prädikat.

Wenn dieses Hurrarufen in Trinksprüchen keine geschmacklose Mode ist, dann giebt es keine. Woher sie stammt? Doch wohl aus militärischen Kreisen, dort hat sie auch die meiste Verbreitung, sie macht aber auch in bürgerlichen Kreisen schon Fortschritte — natürlich, wer will denn gern zurückbleiben! — Möchten doch die „Maßgebenden“ die häßliche, wirklich barbarische Mode recht bald wieder fallen lassen.



Litteratur

Nationalökonomische Schriften. Über die wirkliche Entstehung der Kapitalien will uns Dr. jur. Oscar Furnitſchek in einer 1897 bei Puttkammer und Mühlbrecht in Berlin erschienenen Schrift belehren. Zwar bezeichnet er sie im Untertitel nur bescheidenlich als „Vorarbeiten“) zur Entkräftung sozialistischer Theoreme,“ aber die Darstellung ist doch so gehalten, daß man sieht,

*) Die Mehrzahl scheint anzudeuten, daß dieser Schrift noch mehrere ähnliche folgen sollen.

der Verfasser glaubt den Sozialismus und namentlich den Marxismus endgiltig abgethan zu haben. Das ist nun nicht der Fall, die Schrift liefert ganz hübsche und brauchbare Beiträge zur Kritik des Marxismus, aber ihren eigentlichen Zweck verfehlt sie, denn sie beweist viel zu viel und darum gar nichts; wenn man Karl Marx als einen Dummkopf und sein großes Werk als einen Wust von Unsinn darstellt, so mag man damit eine ganz brauchbare Agitationschrift für Parteiführer geliefert haben, aber die Wissenschaft hat man damit um keinen Schritt weiter gebracht. Als Probe der Beweisführung des Verfassers geben wir den Anfang der Schrift. Er überschreibt den ersten Abschnitt: Von dem Wesen des Reichthums, citirt den ersten Satz des Marx'schen Werkes: „Der Reichthum der Gesellschaften, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als seine Elementarform,“ und fährt dann fort: „Das ist nicht wahr. 1. Es ist unmöglich, daß die Waren ohne vorhergegangene Vorstellung von der zukünftigen Gestalt des Rohmaterials oder von dem zu suchenden und zu gewinnenden Rohmaterial entstehen. Diese Vorstellungen sind aber ein Resultat geistiger Thätigkeit. Es ist also die geistige Thätigkeit die Vorbedingung zur Entstehung der Waren, und demnach kann der Reichthum nicht nur in Waren bestehen. 2. Es geht nicht an, den Geist und seine Schöpfung als Waren zu betrachten. 3. Nicht alle Sachen sind Waren und können doch Bestandteile des Reichthums sein.“ Mit demselben Recht hätte der Verfasser sagen können: Es ist unmöglich, daß die Waren ohne die Erde oder ohne die Sonnenwärme oder ohne den Schöpfer entstehen; die Erde, die Sonne und unser Herrgott können aber nicht als Waren betrachtet werden, also usw. Es ist vollkommen richtig, daß ein Hemd nicht ohne einen Menscheng Geist entstehen kann, der einen gewissen Bildungsgrad erreicht hat; aber wenn ich den Unterschied klar machen will zwischen der Art und Weise, wie die Menschen in alten Zeiten mit Hemden versorgt wurden und wie sie heute versorgt werden, dann muß ich nicht vom Geiste und von der Schule, von der Erde, der Sonne und unserm Herrgott schwärzen, sondern ich muß den Umstand hervorheben, daß ehemals jede Familie ihre Hemdenleinwand aus selbstgebaute Glasch. und selbstgesponnenem Garn selbst gewebt hat, während heute die Hemdenleinwand und zu einem großen Teil auch schon die fertigen Hemden eine Marktware sind, zu deren Herstellung amerikanische Baumwollpflanzler, englische Spinner, sächsische Webefabriken und noch viele andre Personen und Maschinen zusammenwirken, und in deren Besitz man durch Kauf gelangt. Was aber den dritten Punkt anlangt, so ist Marx natürlich nicht so dumm gewesen, zu verkennen, daß der wirkliche Reichthum aus Gebrauchsgütern besteht, von denen kein einziges eine Ware zu sein braucht, ja den Gegenstand seines Buches bildet ja gerade der Unterschied des gegenwärtigen Zustandes, wo fast jedes Gebrauchsgut Ware ist, ehe es in den Gebrauch übergeht, einerseits von dem frühern naturalwirtschaftlichen und andererseits von dem vermeintlichen zukünftigen, die beide das gemeinsam haben, daß die Güter unmittelbar für den Bedarf und nicht zunächst für den Markt hervorgebracht werden und daher den Warencharakter gar nicht annehmen. Diese gegenwärtige Form der Gütererzeugung und -Verteilung sich vollkommen klar zu machen ist von der größten Wichtigkeit, denn auf ihr beruhen der Glanz wie das Elend, die ungeheuern Vorzüge wie die nicht minder ungeheuern Schwierigkeiten des heutigen Gesellschaftszustandes. Auf ihr beruht es, daß heute jeder die theoretische Möglichkeit hat, sich mit vielen Gütern zu versorgen, die auf der Stufe der Naturalwirtschaft selbst dem Reichsten und Mächtigsten unerreichbar waren; auf ihr beruht es aber auch, daß sich

zu derselben Zeit auf der einen Seite unverkäufliche Waren, auf der andern Menschen aufhäufen, denen die Mittel fehlen, sich in den Besitz jener überflüssigen Waren zu setzen, sodaß es ihnen oft sogar am Notwendigsten fehlt, was dem Menschen der naturalwirtschaftlichen Stufe niemals fehlte, am Obdach; ja auf ihr, auf jener Form, genau gesagt Durchgangsform des Reichtums, beruht es, daß keine Güterart stark vermehrt werden kann, ohne durch Preissturz ihre Erzeuger ins Verderben zu stürzen, daß also jede Reichtumsvermehrung für ihre Urheber Verarmung bedeutet. Am auffälligsten macht sich die zuletzt angegebene Wirkung des kapitalistischen Systems in der Landwirtschaft bemerklich und in dem Umstande, daß heute die reichliche und leichte Versorgung der Völker mit Nahrungsmitteln von der Mehrzahl der Politiker als ein schreckliches Unglück bejammert wird, dem gesteuert werden müsse. Unzähligemal haben wir dargelegt, daß für den Landwirt von dem Augenblick an, wo er nicht mehr hauptsächlich für den eignen Bedarf, sondern hauptsächlich für den Markt produziert, die Periode der Krisen beginnt, die ausnahmslos, überall und immer nach folgendem Schema verlaufen: zunehmende Volksdichtigkeit, steigende Nahrungsmittelpreise, steigende Grundrente, steigende Bodenpreise, Erschließung neuer Produktionsgebiete, Preissturz, Krach des Grundbesitzes. Selbstverständlich suchen die Betroffenen sich selbst und den andern diese Natur der Bodenkrisen zu verbergen, und sie finden immer wieder gefällige Theoretiker, die sie auf den vom Bunde der Landwirte eingeschlagenen falschen Wegen bestärken. Ein solcher ist auch Dr. Emil Stumpfe, der ihnen in der Broschüre: *Der kleine Grundbesitz und die Getreidepreise* (Leipzig, Dunder und Humblot, 1897, 2. Heft des 3. Bandes der von Miaskowski herausgegebenen sozialwissenschaftlichen Beiträge) ein Mittel liefert, die Kleinbauern in die Agitation hineinzuziehen. Seine Beweisführung ist unanfechtbar. Zugegeben auch, meint er, daß die Kleinbauern durchschnittlich nicht viel mehr Getreide ernten, als sie in der eignen Wirtschaft verbrauchen, so drückt doch der billige Getreidepreis auf die Preise der Viehprodukte, des Gemüses, der Gartenfrüchte, aus denen sie Geld lösen. Denn rentirt der Getreidebau nicht mehr, so wirft sich alles auf Zuckerrüben, Handelsgewächse, Gemüse, Viehzucht, Gartenbau, es entsteht Überproduktion in diesen Zweigen, und die Preise der Erzeugnisse, mit denen man sich helfen wollte, folgen im Niedergang den Getreidepreisen nach. Das ist, wie gesagt, theoretisch unanfechtbar, nur gilt es auch fürs Getreide: wenn die Getreidepreise hoch stehen, wirft sich alles auf den Getreidebau, überschwemmt den Markt mit Körnerfrüchten und führt einen Krach herbei, d. h. also jede Preiserhöhung zieht den Preisfall so gewiß nach sich, wie das Steigen des Wasserdampfes den Regenfall, und jede künstliche Preiserhöhung kann keine andre Wirkung haben, als daß sie den Fall beschleunigt und verschärft. Wer dieses Gesetz aus unserm Wirtschaftsleben ausschalten will, der muß die Preisbildung auf dem Wege von Angebot und Nachfrage abschaffen und die Produktion und den Handel in die Hände des Staates legen, der den Landwirten vorzuschreiben hätte, was und wieviel jeder anbauen sollte, und der ihnen dann die Produkte immer zu demselben Preise abnehmen müßte. Natürlich gäbe es dann weder günstige noch ungünstige Konjunkturen mehr, und es könnte auch kein Landwirt mehr bei günstiger Konjunktur wohlhabend werden und zur Ausstattung überzähliger Kinder Geldkapital ansammeln; wir hätten dann eben den Sozialismus. Theoretisch, sagten wir, sei die Beweisführung des Verfassers unangreifbar. Ob nicht in der Praxis die Sache immerhin noch ein wenig anders verläuft, das hat er freilich untersucht, aber für weitere Untersuchungen raten wir ihm einfachere Methoden an, als die er angewendet hat. Er befragt

z. B. die Statistik der englischen Fleisch- und Butterpreise; hätte er doch seine Frau befragt! Die würde ihm gesagt haben, daß bei uns Fleisch und Butter seit zehn Jahren nicht um einen Pfennig wohlfeiler geworden sind. Das wäre ja nun freilich kein wissenschaftliches Verfahren, und daß sich der Verfasser eines solchen befleißigt hat, das bezeugen ja die zahlreichen Wirtschaftsrechnungen, die er seinen Betrachtungen zu Grunde legt, und deren Prüfung auf den Beweiswert wir leider den Fachzeitschriften überlassen müssen. Aber wenn er durchaus wissenschaftlich sein wollte, dann dürfte er nicht Sätze drucken lassen wie den auf S. 22: „Den Anlaß zu der neuesten starken Vermehrung [des Rindviehs] gaben die so außerordentlich niedrigen Getreidepreise der letzten Jahre, welche, durch die Handelsverträge auf lange Jahre gewissermaßen festgelegt, den Landwirten die Hoffnung auf eine baldige Wiederherstellung der Rentabilität des Getreidebaues raubten.“ Das würde sich in einer Agitationschrift des Bundes der Landwirte ganz gut ausnehmen, aber ein Lehrer der Staatswissenschaften muß doch wenigstens soviel wissen, wie der gemeine Mann weiß, der seine Erfahrung zu Rate zieht, nämlich daß eine Zollermäßigung von $1\frac{1}{2}$ Mark neben den Schwankungen um fünf und mehr Mark, die der Getreidepreis in dem Zeitraum der letzten sieben Jahre erlitten hat, keine Rolle spielt, daß kein Handelsvertrag den Getreidepreis „gewissermaßen“ festzulegen vermag, daß das Getreide teuer oder wohlfeil ist, je nachdem eine Reihe von Ernten gut oder schlecht ausfällt, und daß bei guten Welternten der Zoll nichts nützt, während er bei schlechten die dann ohnedies hohen Preise um seinen vollen Betrag erhöht und den Regierungen ernstliche Verlegenheiten bereitet.

Herrn Dr. Jurnitschek empfehlen wir für seine Studien über die wirkliche Entstehung der Kapitalien das Buch von Dr. Ernst von Halle: Baumwollensproduktion und Pflanzungswirtschaft in den Nordamerikanischen Südstaaten. Erster Teil. Die Sklavenzeit. (Mit einer Karte und einer Tafel in Buntdruck. Leipzig, Duncker und Humblot, 1897. 15. Band der von Schmoller herausgegebenen sozialwissenschaftlichen Forschungen.) Die Pflanzern, heißt es S. 29, „waren ohne eigentliche Beschäftigung. An der Bewirtschaftung ihrer Ländereien nahmen sie aktiv überhaupt nicht teil. Sie waren Gentlemen, und nur der Sklave arbeitete. Körperliche Arbeit galt für unanständig, und selbst die Verwaltung ihrer Besitzungen lag zum Hauptteil in den Händen der Aufseher.“ Allerdings vergingen mehr als hundert Jahre, in denen diese ausschließlich mit Salonunterhaltung, Spiel, Jagd und Trunk beschäftigten Kavaliere Schulden machten anstatt Reichtümer zu sammeln, aber vom Ende des vorigen Jahrhunderts an, wo die Baumwollenspinnung rentabel zu werden anfang, wurden sie reich, ohne dabei ihre Lebensweise zu ändern (vergl. S. 288 ff.). Der Preis eines guten Feldsklaven stieg auf 1200 Dollars; jede Steigerung des Baumwollenspreises um einen Cent erhöhte den Sklavenpreis um 100 Dollars. In Louisiana brachte ein Feldsklave in der besten Zeit bei Reisbau 84, bei Tabak 107, bei Indigo 140, bei Baumwolle 180 und bei Zucker 240 Dollars jährlich. Von diesem Ertrage war, da die naturalwirtschaftlich gewonnenen Lebensmittel und Kleider des Sklaven nichts kosteten, nur die Amortisation des Ankaufskapitals abzuziehen, die bei selbst gezüchteten*) Negern auch noch wegfiel. Es gab auch arme Weiße in den Sklavenstaaten, und zwar, wie der Zensus von 1850 an den Tag brachte, $4\frac{1}{2}$ Millionen auf eine Gesamtbevölkerung von $9\frac{1}{4}$ Millionen (bis zu diesem Zensus war es den Pflanzern ge-

*) Kräftige bucking niggers wurden zur Zucht vermietet.

lungen, das Dasein „des armen weißen Drecks“ den Augen der Welt zu verbergen, und die berühmtesten Reisenden — was vermag nicht der Parteimann im Sehen und Nichtsehen zu leisten! — hatten nichts davon gesehen). Ein solcher armer Teufel nun fing von dem Augenblick an in die Klasse der Vermögenden aufzusteigen, wo es ihm gelang, einen oder zwei Neger zu erwerben. Selbstverständlich ist diese Art von Kapitalbildung — Kapital nicht im volkswirtschaftlichen Sinne als die Gesamtheit aller Produktionsmittel, sondern im Sinne von Marx und Fourniſchek verstanden — nicht etwa typisch, aber sie darf auch nicht übersehen werden, wenn man die wirkliche Entstehung der Kapitalien darlegen will. Das Kapital im ersten Sinne wird immer und überall nur auf eine einzige Weise, durch Arbeit, geschaffen, das Kapital im zweiten Sinne entsteht auf sehr viele Weisen. Die Besprechung des Buches von Sartorius von Waltershausen über die Arbeitsverfassung der englischen Kolonien in Nordamerika (Jahrgang 1895, erstes Vierteljahr S. 383) haben wir mit den Worten eingeleitet: „Wer seinen Glauben an Sittlichkeit als eine vom Interesse unabhängige Macht wanken fühlt und ihn doch gern behalten möchte, der schließe von seiner Lektüre alle Bücher über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der angelsächsischen Rasse in den letzten vier Jahrhunderten aus, denn darin ist schlechterdings keine andre Triebkraft als die Selbstsucht zu erkennen.“ Das vorliegende Buch nötigt uns, diese Bemerkung noch durch die andre zu ergänzen, daß Marx bei der Anschauung dieser Geschäftswelt wirklich keine andre Auffassung von der Weltgeschichte gewinnen konnte als seine materialistische. Die ganze Entwicklung des Südens in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, seine ganze Kultur einschließlich der Politik, der Moral und der Religion ist durch eine einzige kleine Maschine bestimmt worden, durch die im Jahre 1793 eingeführte Saw-Gin, eine Entkörnungsmaschine, die den Baumwollenbau rentabel machte, was er bis dahin in den Vereinigten Staaten nicht gewesen war. Selbstverständlich hat dann zuletzt die Unersehbarkeit des Sklavenpreises die Rentabilität stetig vermindert und mit andern Umständen zusammen das Wirtschaftssystem der Südstaaten ins Wanken gebracht, sodaß es ohne den Sezessionskrieg von selbst zusammengebrochen sein würde, aber ebenso selbstverständlich verschlossen die stolzen Kavaliere des Südens der veränderten Weltlage ihre Augen und stürzten sich lieber in einen Verzweiflungskampf, als daß sie es versucht hätten, ihr Staatswesen auf friedliche Weise in andre Bahnen zu lenken. Halles Buch ruht, wie sich das heute von selbst versteht, auf gründlichem Quellenstudium und den Ergebnissen einer Forschungsreise und behandelt die Naturgeschichte der Baumwolle, ihren Anbau, die Wirtschaftsgeschichte der Pflanzestaaten, die Bevölkerungsklassen und die Abolitionsbewegung. Was die Lage der Neger zur Zeit der Sklaverei anbetrifft, so lohnt es sich hervorzuheben, daß doch auch zu ihrem Schutze, natürlich nur vom Standpunkte des Tierschutzes aus, Gesetze erlassen worden sind, deren Übung sich zur Sitte befestigte. Nur die Männer wurden zur schweren Feldarbeit herangezogen, zu den leichtern Verrichtungen Knaben unter zwölf Jahren nur ausnahmsweise; für die Männer war ein Maximalarbeitstag von fünfzehn Stunden festgesetzt, der eine gehörige Frühstück- und Mittagsruhe einschloß; den Sonntag hatten die Leute für die Besorgung ihrer eignen kleinen Wirtschaft und zur Erholung frei; in der Woche von Weihnachten bis Neujahr feierten sie ihre Saturnalien. Für die Hausklaven bedurfte es keiner Schutzgesetze; sie hatten es gut und blickten auf die Armen unter den Weißen mit Verachtung herab. Alte Sklaven, auch Feldsklaven, genossen das Gnadenbrot, wurden mit Achtung behandelt und von den Familienmitgliedern Onkel und Tante angeredet.

Lasset die Kindlein zu mir kommen! Eine Festgabe für das deutsche Haus. Geschichten aus dem Leben Jesu nach der Bibel für Kinder erzählt von E. Steinkamp, mit Bildern von Eduard Kaempffer. Duisburg, J. A. Steinkamp

Dies Buch ist eine der besten neuern Erscheinungen auf dem Gebiete der illustrierten Kinderliteratur. In dreizehn großen farbigen Steindrucken werden die Hauptereignisse aus dem Leben Jesu vorgeführt, begleitet von einem Text, der sich in freier Weise an die Evangelien anschließt, sie aber dem kindlichen Verständnis näher bringt. Die Bilder zeigen die eigentümlichen Kennzeichen der Kaempffer'schen Kunst: Lebendigkeit und Natürlichkeit der Auffassung und Streben nach koloristischen Wirkungen. Man kann sich ja eine tiefere Auffassung der Evangelien denken, und manche Züge der Komposition muten etwas veraltet an. Aber im ganzen haben wir es doch hier mit ernstlichen künstlerischen Leistungen zu thun, und unsere Litteratur ist nicht so reich an wirklich bedeutenden Werken dieser Art, daß wir das Recht hätten, ein solches Buch unbeachtet zu lassen. Es ist ja nicht unmöglich, daß in streng kirchlichen Kreisen Kaempffer's heitere, hie und da etwas weltliche Auffassung der biblischen Erzählungen Anstoß erregen wird. Dadurch werden sich aber verständige Menschen nicht irre machen lassen. Kinder fassen die Geschichte Jesu wie überhaupt die ganze biblische Geschichte vorwiegend ästhetisch, d. h. rein menschlich auf. Der tiefere Sinn und der dogmatische Gehalt spielt bei ihnen so gut wie keine Rolle. Und diese Auffassung teilen sie mit sehr vielen großen Künstlern. Es wäre auch schlimm, wenn es anders wäre. Mit dieser Thatsache muß nun einmal unsere Pädagogik rechnen. Die religiöse Erziehung unserer Kinder ist bisher noch viel zu dogmatisch, viel zu wenig ästhetisch. Wenn man freilich unsern von der Kirche sanktionirten Religionsunterricht zu beobachten Gelegenheit hat, so staunt man immer wieder von neuem, wie planmäßig hier durch das Auswendiglernen von unverständnen Bibelsprüchen und Gesangbuchversen das religiöse Gefühl der Kinder ertötet wird. Da kann ein Buch wie das vorliegende ein willkommnes Gegengewicht bieten.

Kaempffer hat es ausgezeichnet verstanden, die Szenen zur Illustration auszuwählen, die für Kinder das meiste Interesse bieten, und sie so zu illustriren, wie es der kindlichen Auffassung entspricht. Wer freilich sein Urtheil über Bibelillustrationen an den konventionellen Phrasen der Schnorr'schen Bilderbibel gebildet hat oder gar das Ideal in den süßlichen Salonfiguren H. Hofmanns sieht, wird hier seine Rechnung nicht finden. Diesen Werken gegenüber sind die Kaempffer'schen Illustrationen modern. Aber andererseits zeigen sie nicht eine Spur von dem, was man heutzutage in kirchlichen Kreisen an der modernen religiösen Kunst anstößig zu finden pflegt. Im Gegentheil, Uhde gegenüber ist Kaempffer veraltet, ja selbst konventionell zu nennen. Das ist aber für den vorliegenden Zweck vollkommen gleichgiltig. Kinder verlangen weder eine traditionell-kirchliche noch eine modern-naturalistische Auffassung. Sie verlangen einfach lebendige und glaubwürdige Schilderung. Das Epische hat für sie den meisten Reiz. Sie wollen sich etwas Lebendiges unter den Bildern vorstellen können. Und das können sie hier. Mögen auch hie und da Jesus und Maria etwas unbedeutend aufgefaßt sein, mag sich die äußerliche Auffassung hie und da stark vordrängen, eigentlich anstößige Züge fehlen vollkommen, und ich wüßte kein Illustrationswerk dieser Art, das man evangelischen wie katholischen Familien in gleicher Weise empfehlen könnte. Der Hauptfehler des Buchs ist ein technischer. Der Künstler hat nicht genug Rücksicht auf die beschränkten Mittel der Technik genommen. Man kann eben koloristische Feinheiten im Steindruck nicht wiedergeben. Daher kommt es, daß einige Bilder

die Haltung verloren haben und die dekorative Gesamtwirkung des Buches keine einheitliche ist. In dieser Beziehung können unsre Bilderbuchmaler noch viel von den Engländern lernen. Walter Crane soll uns in der Zeichnung seiner schwächlich-dekorativen Figuren gewiß kein Muster sein; aber in der Farbe und in der dekorativen Gesamtwirkung ist er doch noch von keinem deutschen Illustrator erreicht worden. Eine besondere Schönheit der Kaempfferschen Illustrationen bieten die Umrahmungen, die sich in Inhalt und Stimmung den Hauptdarstellungen sehr geschickt anpassen.

Tübingen

K. Lange

Demeter und Baubo. Versuch einer Theorie der Entstehung unsers Ackerbaues von Ad. Hahn, Berlin. Lübeck, Selbstverlag des Verfassers. In Kommission bei Max Schmidt

Im vorjährigen 35. Heft haben wir über des Verfassers Buch: Die Haustiere und ihre Beziehung zur Wirtschaft des Menschen, berichtet. Darin wird u. a. zu beweisen gesucht, daß Jagd, Viehzucht und Ackerbau nicht als drei aufeinander folgende Stufen der Kulturentwicklung angesehen werden dürfen, daß sich die Viehzucht nicht aus der Jagd, sondern aus dem Ackerbau entwickelt hat, daß dem Ackerbau der Hackbau vorausgegangen ist, und daß die Zähmung des Rindes, die den Übergang vom Hackbau zum Ackerbau ermöglichte, zu Kultuszwecken erfolgt und durch die Verehrung der gehörnten Mondgöttin veranlaßt worden sei. Da sich dieser Beweis auf verschiedene Abschnitte des Buches verteilt, hat der Verfasser, um ihn eindringlicher zu machen, die vorliegende Broschüre herausgegeben, die das in dem Buche zerstreute zusammenfaßt und noch um einige mythologische und kultusgeschichtliche Einzelheiten bereichert.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig